



Abb.1: St.-Hedwigs-Kathedrale Berlin, Innenraum. Foto: Wolfgang Bittner, Landesdenkmalamt Berlin.

Adrian von Buttlar

St.-Hedwigs-Kathedrale Berlin. Denkmal-Zerstörung als Preisauflage

Die Berliner St.-Hedwigs-Kathedrale soll umgebaut werden. Der destruktive Wettbewerb läuft.

Dass Architekten bauen wollen und sich an Wettbewerben beteiligen, ist legitim. Dass Architekturwettbewerbe von vornherein die Zerstörung eines wertvollen Baudenkmals ausschreiben, ist jedoch skandalös. So geschehen im November 2013, als das Erzbistum Berlin unter Erzbischof Kardinal Rainer Maria Woelki einen Wettbewerb für die «Modernisierung» der rundum denkmalgeschützten Hauptkirche der Erzdiözese, der altherwürdigen St.-Hedwigs-Kathedrale, auslobte: «Gegenstand dieses Wettbewerbs ist es, für das Innere der St.-Hedwigs-Kathedrale ein angemessenes Raumkon-

zept zu finden, welches den seit Abschluss der letzten grundlegenden Gestaltung (1963) veränderten Umständen Rechnung trägt». Welche veränderten Umstände?

St. Hedwig wurde 1746–1773 nach Plänen Georg Wenzeslaus von Knobelsdorffs, Jean-Laurent Legeays und Johann Boumanns d. Ä. am Forum Fridricianum nahe der Straße Unter den Linden errichtet, wobei Friedrich der Große als Bauherr selbstverständlich seine Hand im Spiel hatte: Auf seinen Wunsch geht die Orientierung des Kirchenbaus am antiken römischen



Abb.2: St.-Hedwigs-Kathedrale Berlin, Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg. Foto: Wolfgang Bittner, Landesdenkmalamt Berlin.

Pantheon zurück. Seit der Renaissance ist dessen Typus eines kreisrunden, überkuppelten Kirchenraumes mit mächtigem Säulenportikus weit verbreitet. Alle derartigen Kirchen haben aber den «Geburtsfehler», dass ein Zentralraum kaum harmonisch mit der liturgisch geforderten axialen Ausrichtung des Gottesdienstes auf den Hochaltar verbunden werden kann.

Als die im Bombenhagel des Zweiten Weltkrieges 1943 zerstörte Kathedrale ab 1953 wieder aufgebaut wurde, entschloss man sich, nur das Äußere weitgehend originalgetreu wiederherzustellen. Lediglich die Kuppel wurde stark vereinfacht, der unter Kaiser Wilhelm II. aufgesetzte Schmuck weggelassen. Für das Innere entwickelte der Architekt Hans Schwippert 1956 hingegen ein grundsätzlich neues, einer veränderten liturgischen und historischen Sinngebung angepasstes Konzept, das dem Zentralbautypus letztlich besser entspricht: Er öffnete den Fußboden in der Mitte der Rotunde zu einer in der Tiefe liegenden Unterkirche, die unterhalb des Hauptaltars einen zweiten Altar präsentiert. Schwippert schuf damit – wofür es in der Architekturgeschichte prominente Vorbilder gibt – im Untergeschoss eine «Confessio», zu der man über eine Freitreppe hinabsteigen kann, um sich im Gebet zu den dort verehrten Märtyrern zu «bekennen» (= lateinisch «Confessio»). In St. Hedwig sind dies katholische Geist-

liche, die unter der nationalsozialistischen und kommunistischen Diktatur ihr Leben dahingaben, wie der selige Domprobst Bernhard Lichtenberg und der in Berlin tätige, ebenfalls seliggesprochene ukrainische Priester Petro Werhun. Sie bilden neben der Patronatsheiligen im wahrsten christlichen Sinne das geistliche «Fundament» dieser Kirche. Die Unterkirche, die traditionell als Grablege der Bischöfe dient, wurde somit zu einer sinnfälligen christlichen und politischen Gedenkstätte in engstem Bezug zum oberen Kirchenraum.

Die Durchdringung der Raumebenen und die vertikale Verbindung der Altäre von Ober- und Unterkirche über einen gemeinsamen Pfeileraufbau bedingen die ungewöhnliche Anordnung des Gestühls beidseitig der leeren Mitte des Kathedralenraumes. Schon vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil ermöglichte diese Anordnung, dass der Priester hinter dem Altar stehend die Messe «versus populum» – der Gemeinde zugewandt – zelebrieren konnte. Insofern irritiert im Auslobungstext die den Umbau scheinbar rechtfertigende Anmerkung, dass der Architekt die «maßgeblichen Beschlüsse für die Liturgie nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil noch nicht berücksichtigen konnte». Der Priester kann jedoch durchaus auch in diesem Raum den Regeln des zweiten Vaticanums entsprechend Messe und Abendmahl zelebrieren. Richtig ist, dass die Gemeinde nicht

frontal zu Priester und Altar sitzen kann; angeblich fühlt sie sich durch die Sitzordnung «zweigeteilt». Auch lasse sich der Chor vor der Freitreppe der Confessio nur schwer aufstellen. Rechtfertigen solche doch wohl eher marginalen und über ein halbes Jahrhundert ertragenen Mängel die Zerstörung der großartigen Raumschöpfung Schwipperts, der nicht nur neue symbolische Sinn-, Sicht- und Raumbeziehungen schuf, sondern in diesem herausragenden Denkmal der Nachkriegsmoderne auch beispielhaft friderizianische und moderne Bauformen ineinander verschmolz? Haben die heute Verantwortlichen die bestechende Anschaulichkeit und bestürzende geistliche und historische Sinnggebung dieses Bauzeugnisses übersehen, wenn sie im Wettbewerb den Rückbau der – neuerdings als hinderlich empfundenen – offenen Confessio anstreben und das Raumkonzept der Nachkriegsepoche für verbesserte Sitzordnung und Raumgewinn preisgeben wollen?

Hans Schwipperts großer Wurf war – inmitten der sozialistischen Hauptstadt der DDR – nur möglich, weil der Wiederaufbau ein gesamtdeutsches Projekt und Manifest der Einheit der Katholischen Kirche Deutschlands im Kalten Krieg war. Der Düsseldorfer Schwippert, ein Schüler des legendären Kirchenarchitekten Rudolf Schwarz, war 1949 auch der Architekt des ersten Symbolbaus der jungen Bundesrepublik, des Bonner Bundeshauses. Das war dem damaligen, aus Hessen stammenden Berliner Landesbischof Wilhelm Weskamm zweifellos bewusst, als er ihn 1956 nach Ost-Berlin holte.

Westgeld ermöglichte den Wiederaufbau der immer noch in Ruinen liegenden Kirche. Auch als Zeugnis der deutsch-deutschen Geschichte stellt das Interieur der St.-Hedwigs-Kathedrale also ein bedeutsames Denkmal der Nachkriegsepoche dar, das in seiner Integrität und Bedeutung unbedingt erhalten werden muss, wie der Berliner Landesdenkmalrat kürzlich in einem dringlichen Appell an das Erzbischöfliche Ordinariat forderte.

Angesichts des nahen Endes der zweiten Wettbewerbsphase am 30. Juni bleibt zu hoffen, dass die vom Auslober erbetenen «mutigen Entwürfe» zur «angemessenen» Neugestaltung, also faktisch die Zerstörung der die Kathedrale heute prägenden Denkmalschicht der Fünfziger Jahre, in letzter Minute von den denkmalkundigen Mitgliedern der Jury ausgebremst werden. Möge sich die Bau- und Gestaltungslust des Kardinals am Ende auf das in der Nachbarschaft liegende Bernhard-Lichtenberg-Haus konzentrieren, dessen Ausbau und Erweiterung ebenfalls ausgeschrieben ist.

Die 1930 zur Kathedrale erhobene katholische Hauptkirche Berlins ist als lebendiges Gotteshaus zwar ein Denkmal mit mehreren Zeitschichten, aber man darf



Abb.3: St.-Hedwigs-Kathedrale Berlin, Innenraum, Foto: Wolfgang Bittner, Landesdenkmalamt Berlin.

sie deswegen nicht ad infinitum jeder neuen Zeitgeistströmung anpassen. Die Katholische Kirche täte sich nach der schlechten Presse zum Limburger «Bauwurm» mit einer äußerst behutsamen Sanierung der Berliner Kathedrale mit Sicherheit den größten Gefallen.

Anm. d. Red.: Der Beitrag erschien zuerst am 26. Juni 2014 in der *Berliner Zeitung* und wird hier mit freundlicher Genehmigung der Zeitung und des Redakteurs, Nikolaus Bernau, erneut publiziert.

Autor

Adrian von Buttlar, bis 2013 Professor für Kunstgeschichte an der Technischen Universität Berlin, 1996–2009 Vorsitzender des Berliner Landesdenkmalrates.

Titel

Adrian von Buttlar, St.-Hedwigs-Kathedrale Berlin. Denkmal-Zerstörung als Preisaufgabe, in: *kunsttexte.de*, Nr. 2, 2014 (3 Seiten).
www.kunsttexte.de.